

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 50 (2008)

Artikel: Sommerbekanntschafoten : Friedrich Nietzsches Begegnungen mit Silser Gästen

Autor: Pernet, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sommerbekanntschafoten – Friedrich Nietzsches Begegnungen mit Silser Gästen

von Martin Pernet

Sebastian Hausmann – Begegnung mit Nietzsche

Sebastian Hausmann (1860–1932), eigentlich Ernst Halbeck geheissen, Staatswissenschaftler und a. o. Professor in München, hatte den Philosophen Friedrich Nietzsche Mitte der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, damals war Hausmann noch Student, in Sils-Maria kennen gelernt. Ausführlich beschreibt er seine Begegnungen mit dem Philosophen:

... landete ich eines Tages im Engadin, in Sils Maria, wo es mir so überaus gut gefiel, dass ich hier eine oder zwei Wochen zu bleiben beschloss. In der «Alpenrose», deren Preise einigermassen zu meiner nicht übermässig gefüllten Geldbörse passten, fand ich eine vortreffliche Unterkunft... Auf grössere Ausflüge verzichtend, machte ich jeden Morgen nach dem Frühstück einen Spaziergang nach Silvaplana zu, auf einem Wege, der an wundervollen landschaftlichen Ausblicken geradezu überreich war. Gleich am ersten Tag fiel mir auf diesem Spaziergange ein Mann auf, den ich schon früher einmal gesehen zu haben glaubte... Es war eine stattliche Persönlichkeit von einem nicht gerade alltäglichen Anblick... ein buschiger, mächtiger Schnurrbart gab dem Gesicht etwas Martialisches, etwas Schreiendes, man hätte unwillkürlich an einen preussischen Offizier in Zivil denken mögen, nur dass der Kopf gleichzeitig auch von ganz ungewöhnlicher geistiger Bedeutung zeugte.

Als ich am nächsten Morgen den gleichen Weg wieder dahin bummelte, ging wieder etwas vor mir der auffallende Mann einher... Plötzlich sah ich auf dem Boden einen offenen Brief liegen, hob ihn auf und eilte dem vorausgehenden einsamen Spaziergänger nach, der allem Anschein nach den Brief eben verloren hatte. Ich zog höflich den Hut und trat an den Herrn heran mit der Anfrage: «Eben finde ich da auf dem Wege diesen Brief. Ich vermute, dass Sie ihn verloren haben?» Nach einem Blick auf den Brief blitzten mich die Augen des merkwürdigen Mannes scharf an: «Ja gewiss, den Brief habe ich verloren. Ich danke Ihnen verbindlichst... Sie haben mir einen sehr grossen Dienst erwiesen, ich hätte den Brief sehr ungern verloren.»



Friedrich Nietzsche im Alter von 38 Jahren, im September 1882.
(Quelle: Friedrich Nietzsche, Chronik in Bildern und Texten, 2000, 528)

Darauf reichte er mir freundlich die Hand. Daraufhin stellten sich die beiden Unbekannten gegenseitig vor, wobei Hausmann den Namen seines Gegenüber nur undeutlich vernommen hatte, etwas «das so ähnlich wie «Nietzsche» klang. Jetzt wusste ich auf einmal, warum mir das Gesicht des Mannes so aufgefallen war: es hatte unverkennbar eine gewisse Ähnlichkeit mit den Bildern des berühmten Philosophen, die ich dunkel in Erinnerung hatte. Ich gehörte nicht zu den

Verehrern des berühmten Philosophen, dessen Schriften ich niemals fertig lesen mochte, weil ich allzu viel Schwierigkeiten darin antraf, über die ich mit meinem einfachen Menschenverstand nicht ohne weiteres hinwegkommen konnte. Etwas misstrauisch richtete ich daher die Frage an den Herrn: «Sind Sie vielleicht ein Verwandter von dem berühmten Philosophen Nietzsche?» Er blickte mich einen Augenblick scharf an und erwiderte dann: «Nein, verwandt bin ich mit ihm nicht.» Unwillkürlich bemerkte ich: «Na, gottlob!» Ich bedauerte aber sofort die Äusserung, ich hatte nur etwas zu laut gedacht. Wieder blitzte er mich von der Seite her scharf an und fragte: «Sie lieben also den Philosophen nicht?» Worauf ich offen erwiderte: «Nein.» Er fragte dann weiter: «Was hat Ihnen denn der Mann getan?» Ich blickte einige Momente überlegend vor mich hin und bemerkte dann: «Ja, getan hat mir der Mann natürlich nichts. Ich ärgere mich aber, dass der Mann immer so schreibt, wie wenn die ganze Menschheit nur aus Universitätsprofessoren der Philosophie bestünde. Kann denn nicht auch ein Philosophieprofessor so schreiben, dass es ein Durchschnittsmensch ohne spezielle philosophische Schulung auch verstehen kann?» Nach einigen Schritten blieb der Herr plötzlich stehen und wandte sich nach einem gutmütigen leisen Lächeln mir zu: «Wir wollen lieber nicht Verstecken spielen. Sie haben ganz recht gehabt, wenn Sie bei meinem Anblick an den Philosophen Nietzsche gedacht haben. Verwandt bin ich nun wirklich nicht mit Ihrem Nietzsche, denn ich bin es selbst, den Sie als berühmten Philosophen zu qualifizieren beliebten...»

Hausmann schildert nun ausführlich die Gespräche, die sich dank dieser Zufallsbekanntschaft ergeben haben, wobei ihm die «liebenswürdige Weise» des Denkers besonders auffiel, ihm Sachverhalte «einfach... überaus klar und leicht verständlich» darzulegen... Hausmann:

Es war für mich, wie gesagt, ein einzigartiger Genuss, ihm zu lauschen... Ich wusste bei der ganzen Unterhaltung nicht, was ich mehr bewundern sollte, den ungeheuren Umfang seines positiven Wissens, den hohen Flug seiner Gedankengänge oder die glänzende, geradezu dichterisch schöne Sprache. Dass er sich in so liebenswürdiger, freundlicher Weise mit mir, einem blutjungen (sc. Hausmann war damals etwa 25 Jahre alt), gänzlich unbedeutenden Menschenkinde abgab, erweckte in mir den Eindruck, dass er im Grunde seiner Seele eine ungemein gütige, liebenswürdige Natur sein müsse, und ich wurde von tiefer Dankbarkeit gegen ihn erfüllt.

Hausmann schliesst seinen eindrücklichen Bericht mit den folgenden Bemerkungen:

Als ich mich von ihm verabschiedete und dabei bemerkte, dass ich auf dem Heimwege nach Strassburg mich noch einen oder zwei Tage in Basel bei einem alten Freunde aufhalten würde, da sagte er mir:

«Da würde ich eigentlich ganz gerne mit Ihnen gehen. Grüßen Sie mir die liebe, alte stolze Stadt, in der ich die bedeutungsvollsten Jahre meines Lebens zugebracht habe und die mir trotz mancher kleinen Verstimmungen die Quelle meiner schönsten Erinnerungen ist.»... Damit entliess er mich gütig und freundlich. Ich habe ihn später nicht wieder gesehen. Auf die gelegentlichen Zusendungen von kleinen Aufsätzen habe ich von ihm nie eine Antwort bekommen.¹

Friedrich Nietzsches Weg ins Engadin

Friedrich Nietzsche war aus dem Studium heraus dank ausgezeichneter philologischer Arbeiten auf Empfehlung seines damaligen Universitätslehrers, dem damals berühmtesten Altphilologen Friedrich Ritschl, 25-jährig als a. o. Prof. für alte Sprachen an die Universität Basel berufen worden. Schon früh hatte Ritschl die ausserordentliche Begabung seines Schülers erkannt und auch gezielt gefördert. Auf den von Ritschl ermöglichten Veröffentlichungen in der Zeitschrift *Rheinisches Museum* basierte der frühe Ruhm des jungen Philologen. Zehn Jahre hat Nietzsche in der Folge in der Humanistenstadt als Universitäts- und Gymnasiallehrer gearbeitet, bis ihn immer weiter zunehmende körperliche Beschwerden dazu zwangen, mit 35 Jahren sein Amt aufzugeben. Verzweifelt war er im Sommer 1879 nach Wiesen im bündnerischen Albulatal gereist auf der Suche nach Linderung von plägenden Kopfschmerzen und der Angst vor völliger Erblindung. Dem Klima der Stadt Basel hatte Nietzsche in seiner grossen Verzweiflung die Schuld an seinem sich dauernd verschlechternden Gesundheitszustand gegeben, ähnlich wie 60 Jahre früher der Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, der im Jahre 1820 für seine schwere Erkrankung das Klima der Stadt München, seinem damaligen Wohnort, verantwortlich gemacht hatte. Kehrte aber Schelling nach erfolgter Gesundung wenigstens vorläufig an seinen Wohnort München zurück, so kam Nietzsche, nach seiner Emeritierung, nur noch selten nach Basel, etwa zum Besuch seines Lebensfreundes,

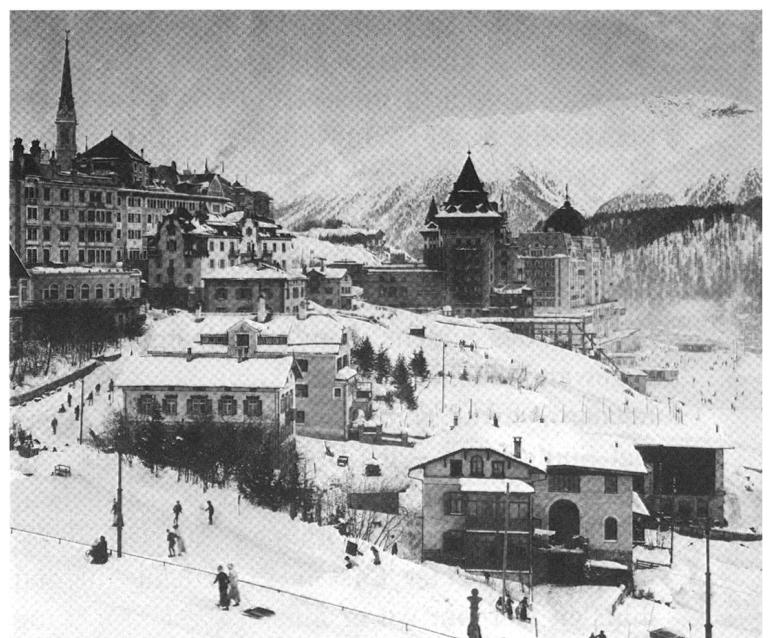


Sils-Maria um ca. 1880. Photo Romedo Guler, Chur und St. Moritz. (Quelle: Dokumentationsbibliothek St. Moritz)

dem Theologen Franz Overbeck (1837–1905). Es war Paul Widemann (1851–1928), Komponist und philosophischer Schriftsteller, gewesen, der ihn auf den Kurort Wiesen aufmerksam gemacht hatte. Doch auch dort plagte ihn sein «grässlich und grausam gewordener Zustand», wie er seinem Musikerfreund Köselitz nach Venedig schrieb.² Zögerte er zunächst, mit der Postkutsche über den Albulapass ins Engadin zu reisen – «Das Engadin ist mir durch den Überfluss von Deutschen und Baslern fast unbetretbar, . . . (auch sehr theuer)», wie er seiner Schwester aus Wiesen mitteilte³ –, so wagte er wenige Tage später dann doch die Überfahrt in dieses Hochtal und war sogleich begeistert. Nachdem er in St. Moritz im Arzthaus der Familie Berry eine bescheidene Unterkunft gefunden hatte, sang er schon wenige Tage nach seiner Ankunft Lobeshymnen auf seine neue Umgebung. «Nun habe ich vom Engadin Besitz ergriffen und bin wie in meinem Element, ganz wundersam! Ich bin mit dieser Natur verwandt. Jetzt spüre ich die Erleichterung. Ach, wie ersehnt kommt sie.»⁴ Und an anderer Stelle notiert er: «Mir ist, als wäre ich im Land der Verheissung . . . hier will ich lange bleiben.»⁵ So teilte er brieflich Freunden und Verwandten sein neues Glücksgefühl mit. Obwohl auch im Engadin häufig von grausamen Migränen tageweise ans

Bett gefesselt, spürte er dennoch Erleichterung. Der Mutter schrieb er:

Wälder, Seen, die besten Spazierwege, wie sie für mich Fast-Blinden hergerichtet sein müssen, und die erquickendste Luft – die beste in Europa – das macht mir den Ort lieb. Aber krank bin ich soviel wie überall – doch halte ich es hier besser aus, während ich anderwärts, namentlich in Basel, an der Grenze der Verzweiflung war.⁶



Das Haus Berry (vorne rechts), wo Nietzsche als Gast von Ende Juni bis Mitte September 1879 wohnte. (Quelle: Dokumentationsbibliothek St. Moritz)

Vom 23. Juni bis zum 16. September blieb der Denker in St. Moritz, dem «einzigen Ort der Erde, der mir entschieden *wohlthut*, bei gutem und bei schlechtem Wetter».⁷ Zwei Jahre später, am 2. Juli 1881, fuhr Nietzsche erneut ins Engadin, nach St. Moritz – «dieses verflucht theure und ganz überflutete Hochthal»,⁸ doch das mondäne Leben stiess ihn ab. Aber schon nach wenigen Tagen entdeckte er den damals noch stillen, abseits der Landstrasse gelegenen Ort Sils-Maria, wo sich sein erstes St. Moritzer-Erlebnis wiederholte, aber begeisterter, echter, tiefer. Diese Landschaft mit ihren lichten Lärchen und dunklen Fichten, den weiss schäumenden Bächen, den sanften Wellen des Sees, den von bunten Blüten überquellenden Wiesen, dem intensiven, so südlichen Licht und der milden Wärme – sie nahmen ihn für immer gefangen.

Nach Sils ist er dann auch, meist von Italien heraufkommend, von 1883 bis zum Jahre 1888 Jahr für Jahr zurückgekehrt, um jeweils den langen Sommer über zu bleiben, eingemietet in einem kleinen, dunklen Zimmer in der ersten Etage im Haus des damaligen Gemeindepräsidenten und Kolonialwarenhändlers Gian Durisch, dem heutigen Nietzsche-Haus. Diese Landschaft konnte er nicht mehr lassen. Unermüdlich hat er sie durchwandert, immer wieder dieselben Orte aufgesucht, auch ausgeleuchtet mit seinem durchdringenden, hellen Blick. Nietzsche brauchte geradezu diese Landschaft. In seiner Rocktasche trug er sein Notizheft, in dem er seine Gedanken, denen er stundelang nachhing, festhielt. Hier oben, auf dem Dach Europas, hat er sein Hauptwerk «Zarathustra» erdacht, entworfen und konzipiert. Hier oben feierte er sein Erlebnis des Südens, dem er sich immer mehr zugewandt fühlte. «Das ist keine Schweiz, kein Recoaro, etwas ganz anderes, jedenfalls etwas viel Südlicheres – ich müsste schon nach den Hochebenen von Mexiko am Stillen Ozean gehen, um etwas Ähnliches zu finden»,⁹ schrieb er seinem Freund Peter Gast nach Venedig. In den dunklen Norden, wo er aufgewachsen war, zog ihn nun nichts mehr. Von jeder «Vaterländerei» hatte er sich ohnehin gelöst, von jeder «patriotischen Einklemmung», wie er selber sagt. Nicht,

wo er geboren war – Geburt ist ihm Vergangenheit, «Historie», sondern wo er selber zeugte, wo er selber gebar, da stand jetzt sein Zuhause. «Ubi pater sum, ibi patria», so sagt er selber («Wo ich Vater bin, wo ich zeuge (und nicht wo ich gezeugt wurde), da ist eine Heimat»). In Sils-Maria gebar, erzeugte er viele seiner wichtigen Werke und Gedanken. So den Gedanken der ewigen Wiederkunft des Gleichen, ein Ansporn, aus unserem Leben so viel als nur möglich zu machen. Da sich jeder Lebensaugenblick unendlich viele Male wiederholt, wie Nietzsche meinte, so werden wir alle unsere Kräfte bündeln, um dieses Leben so schön, so edel, so gut, so wahrhaftig wie irgend möglich zu gestalten! Geboren wurde in Sils-Maria auch der zweite Teil seines «Zarathustra», der Prediger des Ewigen-Wiederkehr-Gedankens. Aus dieser übermenschlichen Bejahung des Daseins – der Gedanke der ewigen Wiederkehr war bei einem grossen Stein in der Nähe von Surlej, am Ufer des Silvaplanersees gelegen, plötzlich über ihn gekommen – und aus einer immer pointierteren gesellschaftskritischen Einstellung heraus erwuchs ihm später die Idee des Übermenschen, zu dessen Propheten er Zarathustra machte. Hier, im obersten Engadin, hier fand er die Stille, die er für sich gesucht hatte und für Konzeption und Niederschrift seines Werkes benötigte; hier umgab ihn die Einsamkeit, die ihm Erholung von seinen körperlichen Leiden, aber auch fruchtbare Denken und Schaffen ermöglichte. Diese unvergleichliche Gegend schenkte ihm begeisternde Wanderungen und lange Tage schöpferischer und intensiver Arbeit. Und nur vereinzelt unterbrachen Menschen diese seine Stille.

Meta von Salis und Resa von Schirnhofer

Nur wenige Menschen wagten es, die Wege dieses einsamen Wanderers zu kreuzen. Zu fremd, zu verschlossen muss er auf seine Umgebung gewirkt haben.

Doch die wenigen, die sich ihm näherten, rühmten alle seine «unwiderstehliche Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit und Güte» (von Meysenbug), schildern ihn als «zartfühlend und von



Meta von Salis (1855–1929)
um 1890. (Quelle: Friedrich
Nietzsche, Chronik in Bildern
und Texten, 2000, 730)

ausgesuchter Höflichkeit in Gesinnung und Manneren»,¹⁰ wie Resa von Schirnhofer ausdrücklich betont. Freundlichkeit und Zuvorkommenheit hatte auch Hausmann, wie wir schon hörten, bei seinem Zusammentreffen mit Nietzsche erfahren. Resa von Schirnhofer (1855–1948), eine Kärtnerin, war über die Bündner Aristokratin Meta von Salis-Marschlins (1855–1929) mit dem Philosophen bekannt geworden. Meta von Salis hatte ihrerseits Nietzsche 1884 kennen gelernt und in den folgenden Jahren in vertraulicher Freundschaft mit ihm persönlich und brieflich verkehrt und den Denker auch einige Male in Sils-Maria besucht; und auch Nietzsche war von der elf Jahre jüngeren Schweizerin wegen ihrer einfühlsamen Klugheit und heiteren Lebensart beeindruckt und liess sie als Gefährtin auf seinen ausgedehnten Spaziergängen zu. Von Schirnhofer hatte 1884 Nietzsche im April in Nizza besucht und dort zusammen mit dem Philosophen auch einem spanischen Stierkampf beigewohnt. Im gleichen Jahr machte sie während der Sommermonate dem Denker ihre Aufwartung in Sils-Maria. Weitere Zusammenkünfte und ein recht umfangreicher Briefwechsel zeugen von einem dauernden gegenseitigen Interesse.

Zina von Mansuroff und Emily Fynn mit Tochter

Auch andere Sommergäste, etwa die Fürstin Zina von Mansuroff, Hofdame der russischen Kaiserin, und Emily Fynn, eine Bekannte der Fürstin, die mit ihrer Tochter in den Jahren 1884–1886 die Sommerzeit jeweils in Sils und 1887 dann in Maloja verbrachten, hatten Nietzsche kennenlernen- und schätzen gelernt. Emily Fynn war Engländerin und mit der Gräfin Mansuroff befreundet. Über Frau Mansuroff berichtet Adolf Ruthardt (1849–1934), Pianist und Musiklehrer in Genf, Musiklehrer auch der Fürstin – diese war früher gar eine Schülerin Chopins gewesen, den seine Schülerin mit nach Sils genommen hatte:

... folgte ich gerne ihrer Einladung, persönlich und unter angenehmen Bedingungen ... den Unterricht in Sils-Maria wieder aufzunehmen. Schon am ersten Tag nach meiner Ankunft am 1. August 1885 kam ich durch sie mit Nietzsche in Berührung ... Die äussere Erscheinung Nietzsches machte mir einen höchst sympathischen Eindruck... Nach dem Austausch einiger Höflichkeitsphrasen geleitete er uns, ritterlich bemüht, Fräulein von Mansuroff zu unterhalten, bis an die Schwelle der *«Alpenrose»*, dem Hotel, das wir bewohnten. Schon hatte er sich, mir die Hand reichend, aufs artigste verabschiedet, als ihn Fräulein von Mansuroff mit den Worten zurückhielt: «Sie sind freundlichst eingeladen, lieber Herr Professor, uns heute abend hier in Nr. 4, erstes Zimmer links zu ebener Erde, das ich als Musikzimmer für mich belegt und mit einem guten von Chur heraufgeschafften Klavier versehen habe, mit ihrem Besuche zu beehren. Herr Ruthardt wird uns Bach, Chopin, Schumann vorspielen, et nous serons un petit comité.» Nicht ohne eine gewisse Verlegenheit und mit fast leidender Miene fuhr sich Nietzsche über die prachtvoll gewölbte Stirn, indem er klagte: «Ach Musik! Musik tut meinem Zustande nicht gut!» – Das schien mir eine deutliche Absage ... Fräulein von Mansuroff raunte mir darauf zu: «Er bildet sich's nur ein, krank zu sein.» An dem betreffenden Abend hatte ich



Resa von Schirnhofer
(1855–1948). (Quelle: Friedrich
Nietzsche, Chronik in Bildern
und Texten, 2000, 581)



Emily Fynn 1886.
(Quelle: Friedrich Nietzsche,
Chronik in Bildern und Texten,
2000, 614)

eben mit dem Präludium der bachschen Orgelfuge in A-Moll, von Liszt übertragen, begonnen, als ganz wider Erwarten Nietzsche doch erschien und aufmerksam zuhörte. Ich spielte des weiteren das kleine Nocturne in Fis-Dur von Chopin und zuletzt die «Kreisleriana» von Schumann. Zwischen den Musikstücken entwickelten sich interessante Gespräche, wobei ich Fräulein von Mansuroffs Erinnerungen an Chopin gierig einsog und Nietzsches treffende Bemerkungen bewunderte.¹¹

Nietzsche schätzte die drei Damen, das «englisch-russische Trio», wie er es nannte, sehr. Doch wird aus dem eben zitierten Bericht einsichtig, wie wenig diese Menschen den Denker auch wirklich verstanden hatten. So bat Nietzsche die Engländerin Fynn, eine überzeugte Katholikin, nicht in seinen Schriften zu lesen, da «so vieles darin stünde, was sie tief verletzen müsste»¹². Doch liebenswürdige Persönlichkeiten waren sie allzumal, wussten ein ihm sympathisches Milieu zu schaffen, wozu durchaus auch die Musik gehörte, zu der sie immer wieder den Philosophen als Zuhörer baten. Seine eigene, liebenswürdige, umgängliche und höfliche Art wurde so mit gleichem vergolten, was auf ihn, wenn oft auch nur vorübergehend, beruhigend und versöhnlich wirkte. Den Kreis der drei Damen genoss er sehr, besuchte sie im Sommer 1887 auch in Maloja, wo sie im drei Jahre zuvor neu erbauten Luxushotel «Kursaal» logierten. «Vorgestern habe ich meinen englisch-russischen Damen einen Besuch gemacht, sie sind dies Jahr in Maloja – wir waren heiter und herzlich zusammen; das Hôtel übrigens in einem angenehmen Luxus. Auch hat man mir ein kleines Konzert «serviert» – ein sehr begabter vornehmer Holländer spielte (Grieg, Jensen, Parsifal)» – so schreibt er den Overbecks nach Basel.¹³ Der Denker zählte die Damen seinem Silser-Kreis zu. In seinen Lebenskreis hinein sind sie aber nicht gedrungen. Sommerbekanntschaften eben.

Kommunikationswille und Einsamkeit

Und doch, trotz dem zeitweiligen Besuch von Bekannten und Unbekannten – das Gefühl der Einsamkeit, das Nietzsche je länger, desto mehr beschlich, vermochten auch sie nicht zu dämpfen. Im Anschluss an von Schirnhofers Besuch in



Malwida von Meysenbug
(1816–1903). (Quelle: Friedrich Nietzsche, Chronik in Bildern und Texten, 2000, 394)

Nizza gestand Nietzsche seiner mütterlichen Freundin Malwida von Meysenbug in einem Brief:

Kürzlich, als ich in Nizza den Besuch von Fr. Schirnhofe hatte, dachte ich oft Ihrer mit grosser Dankbarkeit, denn ich errieth, dass Sie mir damit wohlthun wollten (sc. es war Meysenbug gewesen, die es Schirnhofe nahegelegt hatte, den Denker in Nizza zu besuchen) und wirklich, es war ein Besuch zur rechten Zeit, der heiter und nützlich ablief... In der Hauptsache aber glaube ich nicht, dass es einen Menschen geben könne, der mich über dies eingewurzelte Gefühl des Alleinseins hinwegbrächte. Ich fand noch niemanden, von dem ich reden könnte, wie ich mit mir selber rede.... Aber diese Einsamkeit, und von Kindsbeinen an! Diese Verschlossenheit in vertrautestem Verkehre noch! Es ist mir gar nicht mehr beizukommen, auch mit Wohlthun nicht mehr!¹⁴

Obwohl Nietzsche immer wieder und immer wieder von neuem den Kontakt mit Bekannten und Unbekannten – Sommerbekanntschaften eben – suchte und aufnahm, also immer wieder ein leidenschaftlicher Kommunikationswille sichtbar wird, nimmt gleichzeitig auch seine Einsamkeit zu. Deren Dokumente sind seine Briefe, die zugleich einen Bestandteil seines Werkes bilden, das von seinem Leben nicht zu trennen ist. Neben Freunden von hohem Rang wie Richard Wagner und Erwin Rohde, machte er auch immer wieder Versuche, neue Freunde zu gewinnen, so Paul Rée, Lou von Salomé und Heinrich von Stein. Sie waren zwar nicht die des Ranges der beiden zuerst Genannten, später verlorenen Freunde, andererseits nicht ohne Bedeutung. Jedoch auch mit jedem auch von diesen kam die Enttäuschung und das neue Scheitern. Und daraus ergab sich immer das gleiche Ergebnis: eine vertiefte Einsamkeit. Wenn auch mit zuviel Pa-

thos formuliert, so trifft Stefan Zweigs Verdikt trotzdem ins Schwarze. In seinem schönen Buch «Der Kampf mit dem Dämon» schreibt er:

Jedes neue Buch kostet ihn einen Freund, jedes Werk eine Beziehung. Allmählich ist auch die letzte dünne Vegetation von Interesse an seinem Tun abgefroren: erst hat er die Philologen verloren, dann Wagner und seinen geistigen Kreis, zuletzt noch die Jugendgefährten. Kein Verleger findet sich mehr in Deutschland für seine Bücher ... er muss sein eigenes, kümmerlich gespartes und geschenktes Geld angreifen, um die Bücher überhaupt noch erscheinen zu lassen. Aber nicht nur, dass niemand sie kauft – selbst wenn er sie verschenkt, findet Nietzsche ... keine Leser mehr. Vom vierten Zarathustrateil lässt er auf eigene Kosten blass mehr vierzig Exemplare drucken – und findet dann nur sieben Menschen im deutschen Siebzigmillionenreich, denen er ein Exemplar zuschicken kann, so fremd, so unfassbar fremd ist Nietzsche auf der Höhe seines Schaffens geworden ... Immer dünner wird die Luft um seinen Atem, immer stiller, immer leerer.¹⁵



Heinrich von Stein (1857–1887),
Zeichnung um 1880. (Quelle:
Friedrich Nietzsche, Chronik in
Bildern und Texten, 2000, 367)

liche Fremdheit aller meiner Probleme und Lichter ... Dagegen ist Stein Dichter genug, um z. B. von dem «anderen Tanzlied» (dritter Theil) aufs Tiefste ergriffen zu sein (er hatte es auswendig gelernt). Wer nämlich gerade bei den Heiterkeiten Zarathustra's nicht Thränen vergiessen muss, der gilt mir als noch ganz fern von meiner Welt, von mir.¹⁶

Und an Malwida von Meysenbug schrieb er:

Stein war 3 Tage hier: das ist ein Mann nach meinem Herzen! Er hat mir aus freien Stücken versprochen, so bald er frei wird, d. h. so bald sein Vater nicht mehr lebt, dem zu Liebe er es im Norden aushält, zu mir nach Nizza überzusiedeln.¹⁷

Und Stein schrieb an Nietzsche anscheinend im gleichen Ton und mit gleicher Gesinnung:

Die Tage von Sils sind eine grosse Erinnerung für mich, ein wichtiges, ein weihevolles Stück Leben. In threuem Festhalten an solchen Ereignissen ist es mir einzig möglich, dem furchtbaren Dasein die Stirn zu bieten; mehr als das: es wertvoll zu finden.¹⁸

Nietzsche hatte in Stein eine philosophische Freundschaft gesucht, eine Freundschaft zwischen ihm als Lehrer und Stein, dem Schüler. Stein seinerseits fühlte durchaus Nietzsches Grösse, allerdings ohne sich an ihn zu binden oder auch nur einen entscheidend neuen Antrieb zu erhalten. Doch wie schon so viele vor ihm, erfuhr auch Stein im Gespräch mit Nietzsche eine Steigerung seiner selbst: «Mein Daseinsgefühl ist ein höheres, wenn ich mit Ihnen spreche»¹⁹, teilt er Nietzsche drei Monate nach ihrer Begegnung mit. Was aber kein Eingehen auf Nietzsches Philosophieren bedeutete. Zwei Monate nach ihrer Begegnung sandte ihm Nietzsche das Gedicht von den Freunden, von seiner Verlassenheit, von

Heinrich von Stein

Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf eine weitere Sommerbekanntschaft, die sich in Sils ergeben hatte, nämlich die Bekanntschaft mit dem eben genannten Heinrich von Stein (1857–1887). Heinrich von Stein, Philosoph und Schriftsteller, gehörte wie Meta von Salis, Resa von Schirnhofer und vielen anderen zum Kreis um Malwida von Meysenbug, einer nimmermüden Wagnerianerin, die den jungen Stein auf Nietzsche aufmerksam gemacht haben mag. Vom 26. bis 28. August 1884 besuchte er jedenfalls Nietzsche in Sils-Maria, was für Nietzsche zum «Erlebnis dieses Sommers» wurde. Vierzehn Tage nach Steins Weiterreise nach Deutschland bekannte Nietzsche seinem Freund Overbeck:

Das Erlebiss des Sommers war der Besuch Baron Steins (er kam direkt aus Deutschland für 3 Tage nach Sils und reiste direkt wieder zu seinem Vater – eine Manier, in einen Besuch Accent zu legen, die mir imponirt hat). Das ist ein prachtvolles Stück Mensch und Mann und mir wegen seiner heroischen Grundstimmung durch und durch verständlich und sympathisch. Endlich, endlich ein neuer Mensch, der zu mir gehört und instinktiv vor mir Ehrfurcht hat! ... Vom Zarathustra sagte Stein ganz aufrichtig, er habe «zwölf Sätze und nicht mehr» davon verstanden: was mich sehr stolz gemacht hat, denn es charakterisiert die unsäg-

seinem Reich droben in Eisregionen, das unter dem Titel «Aus hohen Bergen» später seinem Werk «Jenseits von Gut und Böse» angehängt wurde, worin es am Schluss heisst:

*Der Freunde harr' ich,
Tag und Nacht bereit: –*
*Der neuen Freunde! Kommt!
S'ist Zeit! S'ist Zeit! –*

«Dies ist für Sie, mein werther Freund, zur Erinnerung an Sils-Maria und zum Danke für Ihren Brief, einen *solchen* Brief!»²⁰, so Nietzsche in seiner Antwort an den vermeintlichen Jünger. Doch Stein antwortete, indem er Nietzsche vorschlug, sich an den von Stein mit einigen Freunden unternommenen Besprechungen über den Inhalt einiger Artikel des Wagner-Lexikons schriftlich zu beteiligen. Nietzsche war befremdet, hatte er doch zu diesem Zeitpunkt innerlich schon längst mit Wagner gebrochen und sich unter grossen Schmerzen von diesem Genius gelöst, was Stein anscheinend entgangen war: «Was hat mir Stein für einen dunklen Brief geschrieben! Und das als Antwort auf ein solches Gedicht! Es weiss niemand mehr, wie er sich benehmen soll», klagte er wenig später schriftlich der Schwester²¹. Daraufhin fügte Nietzsche dem Stein zugesandten Gedicht vor der Veröffentlichung die Verse hinzu:

*Dies Lied ist aus, – der Sehnsucht
süsser Schrei erstarrt im Munde.*²²

Unersetzbliche Atmosphäre

Nietzsche blieb, jedenfalls äusserlich, gelassen; diese Enttäuschung war keine Erschütterung mehr. Seine Liebe blieb unverändert. Noch einmal trafen sich Nietzsche und Stein im Herbst 1885 auf der Strasse zwischen Naumburg und Kösen. Als von Stein dreissigjährig 1887 an Herzlärmung überraschend starb, schrieb Nietzsche an Overbeck:

Deine Nachricht vom Tode Steins ... hat mich auf das Allerschmerzlichste berührt: oder vielmehr, ich bin immer noch ausser mir darüber. Ich hatte ihn so lieb, er gehörte zu den wenigen Menschen, deren Dasein an sich mir Freude machte. Auch zweifelte ich nicht daran, dass er mir gleichsam für später aufge-

spart sei: denn solchen Menschen, die, reich und tief, nothwendiger Weise eine langsame Entwicklung haben, muss man viel Zeit geben. Und man hat sie ihm nicht gegeben! Warum bin nicht ich an seiner Stelle abgerufen worden – es hätte mehr Sinn gehabt. Aber alles ist so unsinnig.²³

Nietzsches Sehnsucht nach einem fähigen und verständnisvollen Schüler hatte sich einmal mehr zerschlagen. So gehörte auch von Stein letztlich zu den Menschen, die Nietzsche ein Stück Weg begleitet haben, die ihm begegnet waren und wieder gingen, auch einmal wieder zurückkamen, oder die im Hintergrund für ihn standen, um bei Gelegenheit wieder von ihm angesprochen zu werden. Doch keiner von diesen hatte eine unersetzbliche Bedeutung für ihn. Jedoch für Nietzsche blieb es eine unersetzbliche Atmosphäre, diese gelegentlichen herzlichen Berührungen, dieses Wohlwollen und dieses menschliche Interesse, seine Freude am Dasein Anderer, an ihrer Heiterkeit, und seine Bereitschaft, ihnen zu helfen. Darüber hinaus jedoch legten sich ihm Schweigen, Stille, Einsamkeit.

Allein seinem Freund Overbeck gewährte er dann und wann einen tiefen Blick in seinen dunklen Untergrund: «Diese letzten Jahre auszuhalten – das war vielleicht das Schwerste, was mir überhaupt mein Schicksal bisher zugemuthet hat. Nach einem solchen Anrufe, wie mein Zarathustra es war, aus der innersten Seele heraus, nicht ein Laut von Antwort zu hören, nichts, nichts, immer nur die lautlose, nunmehr vertausendfachte Einsamkeit – das hat etwas über alle Begriffe Furchtbare, daran kann der Stärkste zu Grunde gehen – ach, und ich bin nicht der Stärkste! Mir ist seitdem zu Muthe als sei ich tödtlich verwundet, es setzt mich in Erstaunen, dass ich noch lebe. Aber es ist kein Zweifel: ich lebe noch: wer weiss, was ich noch Alles zu erleben habe!»²⁴ Und sein Einsamkeitsgefühl wird immer eindringlicher und eindrücklicher. Einem Freund ruft er verzweifelt zu: «Lieber Freund, das war kein *stolzes Schweigen*, das mir inzwischen den Mund fast gegen Jedermann verbunden hat, vielmehr ein sehr demüthiges, das eines Leidenden, der sich schämt zu verrathen, wie sehr er leidet. Ein Tier verkriecht sich in seine Höhle, wenn es



Silsersee mit dem Delta von Isola, um 1900. (Quelle: Dokumentationsbibliothek St. Moritz)

krank ist; so thut es auch la bête philosophé. Es kommt so selten noch eine freundliche Stimme zu mir. Ich bin jetzt allein, absurd allein.»²⁵ Doch hatte der Denker schon früh vorwegnehmend ausgesprochen, was er werden wird. 1876 dichtet er in den «Reden des letzten Philosophen»: «Den letzten Philosophen nenne ich mich, denn ich bin der letzte Mensch. Niemand redet mit mir, als ich selbst, und meine Stimme kommt wie die eines Sterbenden zu mir! ... durch dich täusche ich mir die Einsamkeit hinweg und lüge mich in die Vielheit und die Liebe hinein, denn mein Herz ... erträgt den Schauder der einsamsten Einsamkeit nicht und zwingt mich zu reden als ob ich Zwei wäre.»²⁶ Das schreibt Nietzsche als Professor in Basel, umgeben von Freunden, in der Zeit seines Enthusiasmus für Wagner, während des Erfolgs seiner «Geburt der Tragödie», als noch kein Zarathustra an seinem Horizont aufgetaucht war!

Im Sommer 1883, Nietzsche hielt sich für mehrere Monate wieder in Sils-Maria auf, schrieb er den zweiten Teil seines Zarathustra, seinem Hauptwerk. Darin findet sich *Das Nachtlied*, in dem es heißt: «Ach, Eis ist um mich, meine Hand

verbrennt sich an Eisigem! ... Nacht ist es: ach dass ich Licht sein muss! Und Durst nach Nächtingem! Und Einsamkeit! ... Nacht ist es: nun reden lauter alle springende Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.»²⁷ Aus der Gletscherwelt der Stille tönt dieser schwermütige Gesang. Zarathustra dichtet sich sein Abendlied, gibt etwas vom Geheimnis des unerlösten und sich nicht selbst erlösen können Willens preis. Zarathustra leidet an der Überfülle seiner Aktivität, die ihn daran hindert, das «Glück der Nehmenden» auszukosten. Er spürt die Nacht, sie breitet sich aus, um ihn, in ihm, er singt sein Abendlied – die Einsamkeit, war sie nicht seit je seine treueste Begleiterin? In unzähligen Städten ist er gewesen, mit vielen Menschen war er freundschaftlich verbunden; wie oft hat er versucht, ihr zu entweichen – und doch kehrte er immer wieder zu ihr zurück. Seine Einsamkeit – oder hat sie sich jetzt gewandelt zur Vereinsamung, was kein Alleinsein mehr ist, sondern vielmehr ein Alleingelassensein?

In seinem Gedicht *Vereinsamt*, geschrieben im Herbst 1884, schlägt für Nietzsche der im Lied

gefeierte Wert schöpferischen Alleinseins in die Klage über die Bindungslosigkeit seiner wirklichen Existenz um, die des Zuspruchs und der Antwort aus Freundeskreisen gänzlich entbehrt und der damit alle Zukunftshoffnung und jedes Gefühl des Geborgenseins fehlt:

*Die Krähen schrein/Und ziehen schwirren Flugs
zur Stadt:/Bald wird es schnein. –/Wohl dem, der
jetzt noch – Heimat hat.*

*Nun stehst du starr,/Schaust rückwärts, ach! Wie
lange schon!-/Was bist du Narr/Vor Winters in die
Welt entflohn?*

*Die Welt – ein Tor/Zu tausend Wüsten stumm und
kalt!-/Wer das verlor,/Was du verlorst, macht nir-
gends halt.*

*Nun stehst du bleich,/Zur Winter-Wanderschaft
verflucht,/Dem Rauche gleich,/Der stets nach kältern
Himmeln sucht.*

*Flieg, Vogel, Schnarr/Dein Lied im Wüstenvogel-
Ton! –/Versteck, du Narr,/Dein blutend Herz in Eis
und Hohn!*

*Die Krähen schrein/Und ziehen schwirren Flugs
zur Stadt:/Bald wird es schnein. –/Weh dem, der kei-
ne Heimat hat!²⁸*

Hier gibt sich Nietzsche, die autobiografische Färbung ist unübersehbar, hoffnungsloser Schmerz hin. Die Kälte des Todes steigt in dem Vereinsamen auf und lässt den Willen zur dichterischen Illusion als lebensförderndes Stimulans immer mehr ermüden. Wenn der Dichter ohne Zuhörer und Gesprächspartner bleibt, entleert sich ihm der Sinn schöpferischer Tätigkeit.

Drang in die Einsamkeit

Der Philosoph Karl Jaspers sagt in seinem schönen Aufsatz *Einsamkeit*: «Ich» Sein heißt einsam sein. Wer «Ich» sagt, richtet eine Distanz auf, zieht einen Kreis um sich. Aufgabe der Einsamkeit ist Aufgabe des Ich. Einsamkeit kann es nur geben, wo es Individuen gibt. Wo es Individuen gibt, aber gibt es beides – die Lust zur Individualität und damit den Drang in die Einsamkeit und das Leiden an der Individualität und damit den Drang aus der Einsamkeit... Erst wenn der Mensch sich seinem gesellschaftlichen Dasein als selbstbewusstes Individuum gegenüberstellt, das irgendwie selbst, an sich, auf eigene Verantwortung möglich ist... entsteht Einsamkeit: und

zwar einerseits gewollte, heroische Einsamkeit des Menschen, der seine Leistung und sein Schicksal erfüllt trotz der Gesellschaft und trotz der Welt gegenständlicher Forderungen, trotz «Gottes»; andererseits erlittene Einsamkeit wider Willen, aus der der Mensch herausstrebt... in dem er zur Kommunikation mit anderen Menschen drängt, zu anderen Individuen, sich versteckend mit dem Drange: die Individualität zu erhalten und zugleich der Einsamkeit zu entrinnen.»²⁹ Ohne Zweifel muss Nietzsche zur ersten Gruppe hinzugezählt werden, er der gewollte, heroisch Einsame. Wenn Kommunikation die Einsamkeit, wie Jaspers sagt, irgendwo aufhebt, so das deshalb, weil so «der Einsame seiner Individualität entrinnt». Er will letztlich nicht mehr Individuum, sondern Teil (sc. einer Gruppe, einer Sippe etc.) sein. Darin artikuliert sich ein Bedürfnis nach dem anderen auf ungleichem Niveau, es gerät in Abhängigkeit von einer Autorität. Dieser Weg war Nietzsche, der Eigenes schaffen, der seinen Weg ohne Rücksicht auf andere gehen wollte, ja musste, verschlossen. Jaspers ergänzt: «Das Bedürfnis nach dem andern auf dem gleichen Niveau ist ein konstituierendes Merkmal der Liebe. ... Die Liebe ist die einzige Aufhebung der Einsamkeit bei erhaltener Individualität.»³⁰ Auch dieser Weg blieb für Nietzsche kein gangbarer. Doch wird bei diesem Denker eine Würde in seiner Einsamkeit sichtbar, eine Würde als letzter Abglanz eines erweichten heroischen Menschentyps. Jaspers: «In der Würde der Einsamkeit liegt ein Distanznehmen, Abrücken, ein trotziges für sich Sein gegenüber den Menschen, die wir uns nicht assimilieren können... Man schweigt, weil man sich und andern zeigen will, dass man vornehm ist (Nietzsche) ... Vornehmheit im Sinne des Geistes der Macht ... Diese Geste der schweigenden Vornehmheit erspart einem Aufdringlichkeiten, würdelose Situationen, Blamagen.»³¹ Jaspers muss zugestimmt werden. Baron von Stein war sich nicht im Klaren darüber gewesen, wer Nietzsche und vor allem in welcher Situation der Denker gegenwärtig war. Das «englische Trio» seinerseits hielt des Denkers andauernde körperliche Behinderungen für nur vorgetäuscht, spürte dessen körperliches Leiden an jedem neuen Gedanken, der vor ihm auf-



Silssee gegen Maloja 1976. (Foto Florian Casutt, Chur)

tauchte, nicht, und Hausmann, der dem Philosophen einen verlorenen Brief nachträgt und freundlich mit dem Denker debattiert, hat diesem später, wie er schreibt, dann und wann kleinere Aufsätze zukommen lassen, doch darauf nie eine Antwort erhalten. Die Würde seiner Einsamkeit verbot es Nietzsche, auf Zusendungen von Zufalls-Bekannten zu reagieren. Sommerbekanntschaften eben – aber keine tiefempfundene Freundschaften! Ihrer, Denker auf dem gleichen Niveau, hätte der Philosoph dringend bedurft!

Eine Begegnung anderer Art

Abschliessend möchte ich noch auf anders- und fremdartige Sommerbekannte Nietzsches hinweisen, bei denen nun der Denker selber jeweils Gast gewesen ist und über lange Sommer hin beinahe täglich mit ihnen vertrauten Umgang hatte – nämlich auf die von ihm so überaus geschätzten Lärchen im Silser Wald. Für den an Migränen leidenden Nietzsche, der noch im Wald einen Sonnenschirm mit sich führte, ist dieser Wald die Bedingung gewesen, unter der er überhaupt die Sonne ertrug, das Licht geniessen

konnte. Nietzsche und der Wald – das ist der Wanderer mit seinem dringend benötigten Schatten. Was aber ist überhaupt im Wald von Sils-Maria zu sehen? Dieser Wald ist weder ein grenzenloser noch ein isolierter Wald. Es ist keine Welt für sich und schon gar keine Hinterwelt, sondern transparent für Tiefe und Höhe, für Berg und Himmel, für See und Eis und Schnee. Es ist das schöne Paradox eines weltoffenen, bergenden Naturraumes. «Die Welt ist tief»³², heisst es mit dem Nachtwandlerlied aus «Zarathustra» auf der Steintafel an der äussersten Südwestspitze der von Nietzsche so sehr geliebten Chasté-Halbinsel. Ja, vielleicht ist sie das. Im Wald von Sils-Maria ist sie jedenfalls tief und licht. Es ist ein offener, locker gefügter, massvoll chaotischer Mischwald von stabiler, aber nicht ausufernder Vitalität, bestehend aus Lärchen und Arven, dazwischen Felsblöcke, darunter hier und da Buschwerk und die Polster der Alpenrosen. Die Arven mit ihren kompakt geschlossenen Silhouetten bieten dabei jene dunklen, gegen Abend oder bei schwerem Wetter fast schwarzen Töne, die den Wald von Sils-Maria grundieren. Dabei tragen sie immer das gleiche Grün, ihre Nadeln lassen kaum die

Spuren der Jahreszeiten erkennen. Der Laut, der dann zu ihnen passt, ist das heisere Krächzen der Bergvögel: «Die Krähen schrei'n» auch in Sils-Maria. Doch der augenscheinlich bestimmende, der schönste Baum dieses Waldes ist die Lärche.

Das Licht, das ihr Astgeäder und die knorrige, vertikal gefurchte Rinde entbirgt, scheint im Herbst, den Nietzsche immerhin in den Anfängen dann und wann in Sils-Maria erlebt hat, im hinreissenden Farbspektrum ihrer Nadeln wider – vom linden Grün, wie es sie auch im Bergfrühling auszeichnet, über zahllose Gelbtöne bis ins Ocker, ein tiefes Braun, ein flammendes Rostrot. Anders als die Arven, verleugnen die Lärchen das Entstehen und Vergehen nicht. Wenn der Wind die schweren Äste bewegt, dann muss man sich von ihnen beregnen lassen, farbige Nadeln im Haar. Und auf dem übersäten Boden wird der Schritt weich und leicht. Die einzige Art von Ewigkeit, welche die Lärchen kennen, ist die alljährliche Wiederkehr ihres Nadelkleides. Beim Zarathustra-Stein, unter dem zyklischen Lauf der Sonne, ist Nietzsche denn auch nicht von felsenfest-übermenschlicher Ewigkeit, sondern eben von dem Gedanken der ewigen Wiederkunft erfasst worden. Es scheint, als musste der Denker, im Licht- und Schattengenuss von Sils-Maria, noch hinaus und hinüber in eine neue Art von Transzendenz mit seiner Wiederkunft in alle Ewigkeit. Dazu passt es, dass er das Engadin als «Land der Verheissung, so fern vom Leben, so metaphysisch» empfand und dass ihn der Gedanke all seiner Gedanken, angeblich die «höchste Formel der Bejahung, die überhaupt erreicht werden kann... 6000 Fuss jenseits von Mensch und Zeit» überfiel. So sehr der Denker auch in der Welt sein wollte, so sehr musste er zwanghaft über ihr sein.

Doch sein Wald, der Wald von Sils-Maria, ist deswegen nicht «jenseitig», vielmehr diesseits, den Wanderern und ihren Schatten und allen menschlichen Dingen offen: eine «reine, scharfe Lichtwelt, die gar nichts Sehendes, Erwartendes, Vor- und Zurückblickendes» hat, kein Land der Verheissung, sondern sinnliche Gegenwart. Und wenn anspruchsvolle Wanderer noch unbedingt

höher hinauswollen, dann müssen sie es mit dem Wald von Sils-Maria halten, wie Gottfried Keller es mit seinem Gott tat: Wenn er strahlt, so allein vor Wirklichkeit – er: Zarathustras Lärchenwald.

Anmerkungen

- ¹ Sander L. Gilman: Begegnungen mit Nietzsche. Bonn 1985; 407–410, 415–416 (in Auszügen).
- ² Nietzsche Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe, Bd. II/5, S. 415.
- ³ ebenda, 416.
- ⁴ ebenda, 420.
- ⁵ ebenda, 421.
- ⁶ ebenda, 424.
- ⁷ ebenda, 428.
- ⁸ ebenda, 434.
- ⁹ Anm. 2, Bd. III/1, 113.
- ¹⁰ Anm. 1, 474f.
- ¹¹ Anm. 1, 543.
- ¹² Hauke Reich: Nietzsche-Zeitgenossenlexikon, Basel 2004, 73.
- ¹³ Anm. 2, Bd. III/5, 110.
- ¹⁴ ebenda, Bd. III/1, 500.
- ¹⁵ Stefan Zweig: Der Kampf mit dem Dämon, Leipzig 2002, 270f.
- ¹⁶ Anm. 2, Bd. III/1, 531.
- ¹⁷ ebenda, 523.
- ¹⁸ ebenda, Bd. III/2, 451.
- ¹⁹ ebenda, 485.
- ²⁰ ebenda, III/1, 566f.
- ²¹ ebenda, III/3, 4f.
- ²² Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe, VI/2, 255.
- ²³ Anm. 2, III/5, 103.
- ²⁴ ebenda, 93f.
- ²⁵ ebenda, 248.
- ²⁶ zitiert nach Karl Jaspers: Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philsophierens, Berlin 1950, 56f.
- ²⁷ Anm. 22, VI/1, 134.
- ²⁸ Anm. 22, VII/3, 37.
- ²⁹ Karl Jaspers, Einsamkeit, in: Revue International de philosophie, Jg. 37, Nr. 147, 1983, 390 ff.
- ³⁰ ebenda, 394.
- ³¹ ebenda, 394f.
- ³² Anm. 22, VI/1, 396.